

giös negativ aufgeladen und auf die anderen Gruppen bezogen. Indem die Häresiologen die anderen zu Häretikern machten, konstruierten sie allmählich die Grenzen zwischen Judentum und Christentum, die dann konsequenterweise auch bewacht und verteidigt werden mussten. Ebenso formten sich nun mit der christlichen Kirche und dem rabbinischen Judentum zwei Orthodoxien, die für Jahrhunderte nebeneinander und gegeneinander standen.

Um seine neue These zu untermauern, legt B. im gewichtigen Hauptteil der „Abgrenzungen“ detaillierte Untersuchungen zu den häresiologischen Anfängen von Christentum und Judentum und zum Begriff des Logos vor, der aus dem prä- und pararabbinischen Judentum kommt und zum Zentralbegriff im Johannesprolog des Neuen Testaments wurde. Gerade diese Untersuchungen werden jüdischen und christlichen Lesern viel Neues bieten. Aufschlussreich sind auch die Vergleiche zur Entwicklung der Ämter, aus denen sich ergibt, dass die christliche Ämtersukzession mit der rabbinischen Tradition verwandt ist. Intensiv äußert sich der Verf. auch zur Funktion der Javnelegende, die erzählt, dass sich nach der Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 einige Rabbinen in Javne versammelten und dort die Grundzüge des rabbinischen Judentums festlegten, die es dem Judentum ermöglichten, in den nächsten Jahrhunderten trotz des Verlustes des Tempels und ihrer Heimat ihre Identität zu bewahren bzw. zu erneuern. Hier, wie bei anderen Punkten, bewährt sich B.s kluge Benutzung dekonstruktivistischer Methoden.

Das Buch, das übrigens sehr preisgünstig ist, informiert auch über den Forschungsprozess, der allmählich zu den hier dargelegten Einsichten führte. Einige deutsche Wissenschaftler, deren neuere Forschungen in diesen neuen Rahmen passen, sind Peter Schäfer, Micha Brumlik und Albert Gerhards mit seiner liturgischen Schule. So hat es den Anschein, dass sich die neue Sicht von der Aufspaltung des Judäo-Christentums allmählich durchsetzt. Sie dürfte auch dem heutigen christlich-jüdischen Dialog neue Impulse geben.

Es sei allerdings vermerkt, dass das Buch wegen seiner Sprache und jüdischen Argumentationsfiguren für den nicht kundigen Leser schwer verständlich ist. Es gleicht dem Aufstieg auf einen hohen Berg, der viele großartige Blicke schenkt, aber ohne große Mühen nicht zum Ziel führt. Die verständnisvolle Übersetzung von Gesine Palmer ist auf diesem schwierigen Weg ein hilfreicher Begleiter.

Bemerkenswert ist die Einstellung des Autors, der trotz seiner unbezweifelbaren Zugehörigkeit zum Judentum seine Kritik am Judentum nicht unterdrückt und seine Liebe zum Christentum nicht verschweigt. Er schreibt so, dass seine Forschungen zur antiken Welt durchsichtig werden für aktuelle Probleme und Situationen. Sorge bereitet ihm der Staat Israel, insofern auch er Abgrenzungen zu den Palästinensern schafft. Kritisch sieht B., dass Juden und Christen in einer geschichtlich neuen Allianz gemeinsam Mauern gegenüber dem Islam aufbauen und so heute ähnlich verhängnisvolle Grenzziehungen vornehmen, wie er sie kenntnisreich für die Antike beschreibt. Mit diesen Aktualisierungen setzt er sich bewusst zwischen alle Stühle. Er weiß, dass er trotz großer wissenschaftlicher Zustimmung auch scharfe Kritik von jüdischer und christlicher Seite auf sich zieht.

W. TRUTWIN

KNIELING, REINER/RUFFING, ANDREAS (HGG.), *Männerspezifische Bibelauslegung*. Impulse für Forschung und Praxis. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2012. 255 S., ISBN 978-3-525-61617-8.

Unter dem Titel „Männerspezifische Bibelauslegung“ legen Reiner Knieling und Andreas Ruffing in Zusammenarbeit mit elf katholischen und evangelischen Theologen einen kompakten Sammelband vor, der vielfältige Anregungen für eine männliche Sicht auf biblische Texte ermöglicht: nach feministischer Exegese, Männerstudien und theologischer Männerforschung ein längst fälliger Schritt hin zu einer Durchdringung wissenschaftlicher Bibelexegese mit der Brille einer bewussten Männlichkeit. Die Herausgeber nennen ihr Anliegen „männerspezifisch“ in der Tradition kritischer Männerforschung und „Bibelauslegung“, weil sie einen „kritischen Dialog zwischen Männererfahrungen und Männlichkeitskonzepten der Bibel und der Erfahrungswelt heutiger

Männer unter dem Maßstab der Geschlechtergerechtigkeit“ initiieren wollen (8). Der Band gliedert sich in drei Teile: Altes und Neues Testament sowie ein abschließender kurzer Praxisteil.

*Johannes Tashner* beginnt mit den alttestamentlichen Jakob-Erzählungen und plädiert dafür, im Horizont ästhetischer Erfahrungen die Texte in ihrer Vielfalt zu verstehen. Er schlägt einen überraschenden Bogen vom Bildungsmisserfolg männlicher Jugendlicher hin zur Jakob-Geschichte und zeigt auf, wie hegemoniales männliches Dominanzstreben aufgebrochen und umgewandelt werden kann. In dem Beitrag „Männer als Opfer“ wendet *Detlef Dieckmann* Erkenntnisse moderner Gewaltforschung auf die Erzählungen der Genesis an und analysiert häusliche und außerhäusliche Gewalterfahrungen von Menschen durch Männer, durch Frauen, und auch durch Gott. Am Ende resümiert er: „Weil in kaum einer dieser Geschichten auch nur der Ansatz einer ethischen Bewertung oder moralischen Verurteilung der Handelnden zu sehen ist, eignen sich die biblischen Geschichten in der Praxis im besonderen Maße als Spiegel, in dem Männer und Frauen nicht nur ihre eigenen Erfahrungen als Opfer, sondern auch als Täter/innen wiedererkennen können“ (60). *Matthias Millard* macht sich auf die Suche nach Traditionen, die patriarchalische Herrschaft ins Wanken bringen, und wird fündig im Buch der Richter, wo nicht nur Frauen in besonderen Rollen (Deborah) auftauchen und deren Berufung anerkannt wird, sondern auch Männer als Versager beschrieben werden, die im Scheitern immer wieder auf die Hilfe der Frauen angewiesen sind. Als eine Einführung für junge Männer in die Lebens- und Liebeskunst entdeckt *Walter Bühlmann* das Hohelied der Liebe, in Analogie aber auch Abgrenzung zu den Geschlechtervorstellungen in Gen 2 und 3. Dabei ist in die Beziehung von Mann und Frau der erotisch-wexuelle Bereich harmonisch eingeschlossen, jenseits allen hegemoniellen Männlichkeitsstrebens. Dabei zeigt sich: „Nirgends ist die Gleichheit der Geschlechter im Ersten Testament selbstverständlicher als im Hohenlied. Mann und Frau beschreiben sich teilweise mit denselben Vergleichen und Metaphern, erfreuen sich an der gegenseitigen Schönheit“ (93). In einem sehr profunden Beitrag durchleuchtet *Georg Fischer* das Buch Jeremia unter dem Gesichtspunkt männlichen Rollenverhaltens. Vor allem in der Person des Propheten, seinem Leiden und seiner Emotionalität belegt er eindrücklich die ungewöhnliche Aufspaltung gängiger männlicher Rollenklischees im damaligen Israel. Dabei legt er einen Schwerpunkt auf die sog. Trostrolle (Kap. 30 und 31), die sich mit ihren Heilszusagen abwechselnd an männliche bzw. weibliche Personen und Gruppen wendet, und stellt fest: „Es gibt keinen anderen Text in der Bibel, der beide Geschlechter so konsequent strukturell nebeneinander stellt und schon dadurch deutlich macht, dass sie *zueinander gehören und einander ergänzen*“ (111).

*Martin Leutzsch* reflektiert einleitend das NT als ein Buch von Männern für Männer, entdeckt jedoch bei genauerer Betrachtung eine Vielfalt von Männlichkeiten (im Plural!) in unterschiedlichen antiken Kulturen einer römisch, griechisch und jüdisch geprägten Welt. Er nimmt ausführlich Männerrollen, männliche Lebensphasen sowie Schicht und Status in den Blick und geht unterschiedlichen Akzentuierungen von Jesu Männlichkeit in den Evangelien nach. Demgegenüber richtet *Peter Wick* den Fokus auf das Verhältnis Jesu zu den Frauen und erkennt darin ein besonderes, wechselseitiges Beziehungsgeschehen, wohingegen die Männer eher in hierarchischen Strukturen zielgerichtet nachfolgen. *Thomas Popp* begibt sich auf eine männerorientierte Wanderung durch das Johannesevangelium und wirft einen vertiefenden Blick auf zwei markante Gestalten: Johannes der Täufer und der Lieblingsjünger. In seinem ironisierenden Essay erläutert *Peter Lampe* das Gebot des Paulus im 1. Korintherbrief, die Frauen sollten im Gottesdienst ihr Haar verschleiern. Er deckt die Argumentation des Paulus als von persönlichen und kulturellen Voreinstellungen beeinflusst auf und ermutigt zu einer mündigen Freiheit gegenüber diesem Text, gerade auch aufgrund anderer paulinischer Aussagen, die einer Gleichwertigkeit der Geschlechter wesentlich näher kommen.

In den beiden praktischen Beiträgen am Ende sucht *Raimund Lobermann* nach Bedingungen, damit Männer und biblische Texte sich einander annähern können. Es braucht einen „Guide“ mit Kopf, Herz und Bauch, der den Männern in echter Solidarität begegnet und sie in ihrer eigenen theologischen Kompetenz ernst nimmt. *Volker A. Lehnert* bietet anschauliche und modellhafte Predigtskizzen zu den biblischen Männern

Simson, David und Petrus, die im Männergesprächskreis für die Gottesdienste des Männersonntags vorbereitet wurden.

Der Band nimmt den Gedanken der Vielfalt auch für eine männlichkeitsbewusste exegetische Forschung ernst, bietet exemplarisch und mit unterschiedlicher Intensität neue Anregungen, zeigt künftige Forschungsvorhaben auf und gibt in ausführlichen Anmerkungen viele weiterführende Impulse. Der Band ist auch für theologisch weniger Versierte gut zu lesen und stellt einen ersten Baustein dar für alle, denen Männer, Bibel und Glaube am Herzen liegen.

V. LINHARD

O'LEARY, JOSEPH S., *Christianisme et Philosophie chez Origène* (Philosophie & Théologie). Paris: Les Éditions du Cerf 2011. 248 S., ISBN 978-2-204-09633-1.

Der Verf. (= O'L) widmet sich einem der größten Probleme der Origenes-Forschung, von dem schon die spätantiken Kontroversen um den Alexandriner beherrscht wurden, der Frage nämlich, wie sich in dessen Werk das Verhältnis von Theologie und Philosophie, christlichem Glauben und platonischer Metaphysik darstellt. Mit dieser theologiegeschichtlichen Fragestellung verbindet er ein systematisch-theologisches Interesse. Weil er in Origenes den Protagonisten einer tief greifenden Hellenisierung des Christentums sieht, durch die das existenzielle Kerygma der Bibel zu dogmatischen Satz-wahrheiten erstarrt sei (vgl. 103 f.), zielt seine Auseinandersetzung mit Origenes zugleich darauf ab, einen Beitrag zur aktuellen Debatte um eine heute adäquate Denkform des christlichen Glaubens zu leisten. Während z. B. der derzeitige Papst im Ringen um eine zeitgemäße christliche Verkündigung bekanntlich die These seiner Bonner Antrittsvorlesung von 1959 vertritt, wonach „die von den Kirchenvätern vollzogene Synthese des biblischen Glaubens mit dem hellenistischen Geist [...] nicht nur legitim, sondern notwendig war“ (Benedictus <Papa, XVI.>/J. Ratzinger: *Der Gott des Glaubens und der Gott der Philosophen*, Trier 2006, 29), ist der Verf. in der Tradition A. von Harnacks davon überzeugt, dass die Inkulturation des Christentums in die Denk- und Sprachwelt des spätantiken Platonismus historisch zwar unvermeidlich war, künftig jedoch überwunden werden muss. Denn der Platonismus sei der eigentümlichen Gestalt des biblischen Kerygmas wesensfremd (vgl. 25, 79). Das hellenisierte Christentum bedürfe daher – wie der Verf. im Anschluss an M. Heideggers „projet [...] d'un ‚dépassement de la métaphysique‘ en vue de revenir aux ‚choses mêmes‘“ (25) zeigen will – gewissermaßen der „Dekonstruktion“ (vgl. 49–58), damit das Zeugnis der Heiligen Schrift von Neuem in seiner ursprünglichen und eigentlichen Bedeutung entdeckt werden könne. So sucht der Verf. nachzuweisen, dass Origenes, „[f]ils d'Athènes autant que de Jérusalem“ (102), das biblische Glaubenszeugnis in ein System metaphysischer Wahrheiten übersetzt hat, dessen Grundkoordinaten dem zeitgenössischen Mittelplatonismus entstammen (vgl. 51, 62–64, 94 f., 100). Obwohl es ihm in seiner theologischen Arbeit einzig und allein um die Auslegung der Heiligen Schrift gegangen sei und er dabei gegenüber der paganen Philosophie in höherem Maß Distanz gewahrt habe als etwa Clemens von Alexandrien, habe ihn die platonische Grundstruktur seines Denkens von vornherein daran gehindert, die charakteristische Gestalt der biblischen Botschaft zu erfassen (vgl. 30, 45, 54 f., 58, 92). Wie schon H. Koch (Pronoia und Paideusis. Studien über Origenes und sein Verhältnis zum Platonismus, Berlin/Leipzig 1932) konstatiert also auch der Verf. eine fundamentale Diskrepanz zwischen dem subjektiven Ziel und dem faktischen Ergebnis der origeneischen Theologie. Gegenüber der von Origenes repräsentierten platonischen Deutung des christlichen Kerygmas gelte es, das spezifische Wirklichkeitsverständnis der Bibel wieder freizulegen, um heute ihre Botschaft unter den Bedingungen kultureller Pluralität neu auszusagen. Wenn man nun fragt, worin der Verf. das Spezifikum der biblischen Botschaft erkennt, kommt man nicht umhin, eine grundlegende Schwäche seiner Studie zu registrieren. Denn eine überzeugende Antwort auf diese Frage bleibt er schuldig. Er begnügt sich damit, sein Verständnis biblischer Theologie in allgemeinen Schlagwörtern und Phrasen wie „phénoménologie biblique“ (167), „impact existentiel de la parole biblique“ (55), „sagesse biblique“ (129), „réalisme biblique“ (90), „personnalisme biblique“ (126), „pathos biblique“ (S. 118) oder „foi existentielle“ (101) zu umreißen. Dagegen charakterisiert er den christlichen